



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 9. November 1882.

Nr. 524.

Berlin, 8. November. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 2. Klasse 167. Königl. preuss. Klassenlotterie fielen:
1 Gewinn von 6000 M. auf Nr. 39108.
1 Gewinn von 1800 M. auf Nr. 1651.
3 Gewinne zu 600 M. auf Nr. 53450 58701 70502.
2 Gewinne von 300 M. auf Nr. 43918 46472.

Lehrplan.

Berlin, 8. November. Es ist bereits kurz eine Befugung des Unterrichtsministers von Gopler betreffend die Pflege der Turnspiele seitens der Schulen erwähnt worden. Dem Wortlaut, welchen die „Köln. Ztg.“ mittheilt, entnehmen wir zunächst eine allgemeine Ausföhrung, welche daran anknüpft, daß außer den Turnhallen auch Turnplätze erforderlich seien; es heißt in der Verfügung:

Gewisse Übungen, wie das Stabspringen, der Gewurf, mancherlei Wettkämpfe u. a., lassen sich in der Halle gar nicht oder nicht ohne Beschränkung und ohne Gefahr vornehmen. Ein größeres Gewicht muß aber noch darauf gelegt werden, daß das Turnen im Freien den günstigen gesundheitlichen Einfluß der Übungen wesentlich erhöht und daß mit dem Turnplatz eine Stätte gewonnen wird, wo sich die Jugend im Spiel ihrer Freiheit freuen kann und wo sie dieselbe, nur gehalten durch Gesetz und Regel des Spiels, auch gebrauchen lernt. Es ist von hoher erzieherischer Bedeutung, daß dieses Stück jugendlichen Lebens, die Freude früherer Geschlechter, in der Gegenwart wieder aufblühe und der Zukunft erhalten bleibe. Deftiger und in freier Weise, als es beim Schulturnen in geschlossenen Räumen möglich ist, muß der Jugend Gelegenheit gegeben werden, Kraft und Geschicklichkeit zu verthätigen und sich des Kampfes zu freuen, der mit jedem rechten Spiel verbunden ist. Es giebt schließlich ein Mittel, welches wie dieses so sehr im Stande ist, die geistige Ermüdung zu heben, Leib und Seele zu erfrischen und zu neuer Arbeit fröhlich und fähig zu machen. Es bewahrt vor unnatürlicher Fröhlichkeit und blasphemem Wesen und wo diese bellagenerwerbigen Erscheinungen bereits platzgegriffen, arbeitet es mit Erfolg an der Besserung eines ungesund gewordenen Jugendlebens. Das Spiel währt der Jugend über das Kindesalter hinaus Unbefangtheit und Frohsinn, die ihr so wohl anstehen, lehrt und übt Gemeinsinn, weckt und stärkt die Freude am thätigsten Leben und die volle Hingabe an gemeinsam gestellte Aufgaben und

Ziele. Treffend sagt Zahn im zweiten Abschnitt seiner deutschen Turnkunst von den Turnspielen: „In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf gleiches Recht und Gesetz mit anderen halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Fleiß und Scharf im lebendigen Anschauen vor Augen. Frühe mit feinesgleichen und unter feinesgleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann. Jeder Einling verliert sich so leicht zur Selbstsucht, wozu den Gespielen die Gesellschaft nicht kommen läßt. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maß, seine Kraftmehrerang zu messen, seine Richterwage für seinen Eigenwerth, keine Schule für den Willen und keine Gelegenheit zu schnellem Entschluß und Thatkraft.“

Die Ansprüche an die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten sind für fast alle Berufsarten gemacht, und je beschränkter damit die Zeit, welche sonst für die Erholung verfügbar war, geworden ist, und je mehr im Hause Sinn und Sitte und Lieder oft auch die Möglichkeit schwindet, mit der Jugend zu leben und ihr Zeit und Raum zum Spielen zu geben, umso mehr ist Antriebs- und Pflicht vorhanden, daß die Schule ihre, was sonst erzieherisch nicht gethan wird und oft auch nicht gethan werden kann. Die Schule muß das Spiel als eine für Körper und Geist, für Herz und Gemüth gleich heilsame Lebensäußerung der Jugend mit dem Zuwachs an leiblicher Kraft und Gewandtheit und mit den ethischen Wirkungen, die es in seinem Gefolge hat, in die Pflege nehmen, und zwar nicht bloß gelegentlich, sondern grundföhrlich und in geordneter Weise.

Nachdem darauf hingewiesen worden, daß früherer Unterricht minister bereits in diesem Sinne Anordnungen getroffen, daß die Wirkung aber nur eine geringe gewesen, wird betrefis der zu pflegenden Turnspiele gesagt:

Es bedarf kaum der Erwöhnung, daß es sich hier lediglich um Bewegungsspiele handelt und daß alles ausgeschlossen ist, was dahin nicht gehört. An Hülfsmitteln, sich auf diesem Gebiete zu orientiren, fehlt es nicht. Anknüpfend an das, was im Volke und in der Jugend des Volkes lebte, haben Guts Muths und Zahn eine Reihe von Jugend- und Turnspielen zusammengestellt und beschrieben. Bei der großen Mannigfaltigkeit des Dargebotenen wird es allerdings einer Auswahl bedürfen und es wird hierbei wesentlich auf dasjenige Rücksicht zu nehmen sein, was herkömmlich und volkstümlich ist. Obenan

sind die verschiedenen Ballspiele zu stellen (Treibball, Fußball, Schlagball, Kreisball, Stehball, Thorboll), dann die Laufspiele und hier besonders der Barlauf, die Wettkämpfe (Hinkampf, Tanzgehen, Kettenreißen u. s. w.), die Schleuderspiele mit Bällen, Kugeln, Steinen und Stöben und die Jagd- und Kriegsspiele.

Es werden ferner gemeinschaftliche Ausflüge in Feld und Wald, Turnfahrten, die Förderung des Eislaufens und Schwimmens empfohlen. Der Schluß des sehr anerkanntwerthen Erlasses lautet:

Leider ist die Einsicht noch nicht allgemein geworden, daß mit der leiblichen Ertüchtigung und Erfrischung auch die Kraft und Fröhlichkeit zu geistiger Arbeit wächst. Manche Klage wegen Ueberbürdung und Ueberanstrengung der Jugend würde nicht laut werden, wenn diese Wahrheit mehr erlebt und erfahren würde. Darum müssen Schule und Haus und wer immer an der Jugendbildung mitzuwirken Beruf und Pflicht hat, Raum schaffen und Raum lassen für jene Übungen, in welchen Körper und Geist Kräftigung und Erholung finden. Der Gewinn davon kommt nicht der Jugend allein zu Gute, sondern unserm ganzen Volk und Vaterland.

Die „Post“ schreibt: Die Präsidentenwahl im neuen Abgeordnetenhaus hat bisher nur kurze Zeit die öffentliche Meinung beschäftigt; das Interesse hat sich bald wieder der Frage zugewendet, welche der beiden möglichen Mehrheitskombinationen, die mittelpartheilich-konservative oder die liberal-konservative, der Legislaturperiode den Stempel aufdrücken werde. In der That ist diese letztere durch das energische Eintreten der Regierungspresse für die erste Alternative rechtzeitig in das richtige Fahrwasser gebrachte Frage allein von materieller Bedeutung; so lange sie nicht definitiv entschieden ist und etwa diese Entscheidung durch die Zusammenziehung des Präsidiums zum äußeren Ausdruck gebracht wird, würde der Zusammenziehung des letzteren nur künstlich eine politische Wichtigkeit beigelegt werden können. Die Situation weist vielmehr in dieser Zwischenzeit mit Nothwendigkeit darauf hin, die Bildung des Präsidiums des Charakters einer politischen Aktion völlig zu entkleiden, damit aus allen möglichen Differenzen über diese Formfrage nicht in der Sache selbst fernere Schwierigkeiten für die gesunde Mehrheitsbildung erwachsen. Für die Konstruktion eines Geschäftspräsidiums, wie wir nach der Analogie der Bezeichnung Geschäftsmünsterium dasselbe kennzeichnen würden, bieten sich offenbar zwei Wege.

Man kann von der Erwöhung ausgehen, daß die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses gegen die verfloßene Legislaturperiode sich nicht wesentlich geändert hat, daß insbesondere dieselben Mehrheitskombinationen fortbestehen, welche in der letzten abwechselnd sich gebildet hatten, während der Versuch, dieselben zu durchbrechen, trotz des großen Kraftaufwandes, mit dem er inszenirt wurde, gescheitert ist. Legt man diesem Umstande das entscheidende Gewicht bei, so kommt man zu dem Schluß, das letzte Präsidium, dessen Mitglieder, Herr von Köller, Freiherr von Heereman, Herr Strunzel, sämmtlich wiedergewählt sind, einfach zu erneuern, beziehungsweise, sofern einer derselben an der Annahme verhindert wäre, denselben durch einen Parteigenossen zu ersetzen.

Man kann aber, wie dies die deutschkonservative Presse gethan, auch die Stärke der einzelnen Fraktionen zum Ausgangspunkte nehmen. Will man auf dieser Grundlage zu einem politisch nicht präjudizialen Ergebnis gelangen, so wird man allerdings davon absehen müssen, eine Mehrheit von Fraktionen, wie dies in der letzten Session die Nationalliberalen thaten, ad hoc als Einheit zu konstituiren. Jene Kombination, die Vertretung der gesammten Liberalen durch einen Nationalliberalen, ist allerdings angesichts der heftigen Bekämpfung der gemäßigten Liberalen durch die Radikalen bei und nach den Wahlen jetzt kaum denkbar; um so näher läge aber die Aufstellung eines gemeinsamen Kandidaten der Mittelpartien für die Präsidentenwahl. Derselbe würde eine den Deutschkonservativen mindestens gleiche, wenn nicht überlegene Zahl von Abgeordneten vertreten und daher nach dem reinen Zahlenprinzip jedenfalls auf die Stelle des ersten Vizepräsidenten Anspruch haben, während das Zentrum auf die dritte Stelle rücken müßte. Allein wir würden auch von einem solchen Vorgehen entschieden abrathen, weil es nur zu leicht persönliche Empfindlichkeit wachrufen und so denen, welche der von uns längst empfohlenen, von der Staatsregierung zu unserer Ermüthigung immer entschiedener verfolgten Mehrheitsbildung, mit der Minorarbeit der kleinen Mittel entgegenarbeiten, Angriffswaffen bieten würde. Belasse man vielmehr dem Zentrum die erste Vizepräsidentenstelle und greife, sofern die Fraktionszahl entscheiden soll, für die Besetzung der dritten Stelle zu der für sich allein alsdann stärksten Fraktion der Nationalliberalen.

Das Ergebnis ist sonach, gleichviel ob man den einen oder den anderen Weg wählt, für die Stelle des Präsidenten und die des ersten Vizeprä-

sidiums, unnatürlich erscheint. Das ist es, was wir Fatum nennen.

Als die Theilnehmer der Luftfahrt, die einen so traurigen Ausgang genommen, in der Stadt anlangten, und Adele — die es nicht wagte, ohne das ihr anvertraute Mädchen zu erscheinen — dann wieder hoffte, Hedwig sei allein in das Elternhaus zurückgekehrt — sich schweren Herzens entschloß, mit ihrem Bruder bei Frau Werder zu erscheinen — war Hedwig nicht dort, und auch die erschrockene Mutter, welche ihr Verstand ganz im Stiche gelassen zu haben schien, und die ihr armes Kind nicht kannte — stotterte die Vermuthung heraus, ob nicht der böse Mensch das Mädchen neuerdings umgarnt und zur Flucht verleitet habe, zu welcher Annahme ihr der Brief, den Hedwig am Morgen geschrieben — nicht wenig Anlaß gab.

Arnold erkrankte in der folgenden Nacht an einem Nervenstieber, welches ihn einige Wochen lang an den Rand des Grabes brachte. Als er nach langen Fieberphantasien endlich zum Bewußtsein erwachte, war sein erstes Wort „Hedwig“, seine erste Frage nach ihr. Sie war noch immer nicht gefunden und vergebens waren alle Nachforschungen ihrer Eltern über ihr Schicksal geblieben. Lieutenant Lothar betruerte mit seinem Ehrenworte, nichts von dem Mädchen zu wissen. Um den Brief befragt, welchen Hedwig an jenem verhängnißvollen Morgen an ihn geschrieben — leugnete er, einen solchen erhalten zu haben. Mit Einem Worte, ein undurchdringliches Dunkel ruhte über dem Schicksal des armen, verlassenen Mädchens.

Als Arnold völlig genesen war, brachte die Kunde eines Duells, welches zwischen ihm und Lothar stattgefunden hatte — alle Gemüther in Aufregung. Er war nach einem Wortwechsel mit dem Offizier, dessen Ehrenwort, nichts von Hedwig zu wissen, er für ungenügend erklärt hatte — von die-

sem auf Pistolen gefordert worden, hatte als Beförderter den ersten Schuß, welcher, obwohl der erste, den Arnold in seinem Leben abgefeuert — so unglücklich glücklich war, daß die Kugel Lothar in die Brust drang, welcher, schwer verwundet, zu Boden sank.

Der unglückliche Duellant war außer sich über den unerwarteten Ausgang des Zweikampfs. „Ich hatte gehofft, daß meines Gegners Kugel mich durchbohren und meinen Zweifeln ein Ende machen würde,“ rief er unaufhörlich in fruchtloser Verzweiflung.

„O Bruder,“ sprach Adele, „warum hast Du gewarnt? Warum verdammt Du in blindem Glauben an das System eines Mannes, welcher trotz seiner seltenen Gaben doch ein Schwärmer und vielen Irrthümern unterworfen war; warum verdammt Du das Wesen, das Du Dir zur Lebensgefährtin erwählst, weil sie einen Gesichtszug hatte, welchen jener Mann als Merkmal der Häßlichkeit und Hinterlist bezeichnet. Ich kenne Hedwig besser, als die Mutter, die sie geboren, der Mann, der sie geliebt — sie kennen — und bin überzeugt, ihr thut dem armen Kinde schweres Unrecht. Was immer ihr Schicksal geworden — unehrenhaft hat sie nicht gehandelt.“

Fünf Jahre waren seitdem verfloßen; Hedwig blieb verschollen und Lothar steckte an den Folgen der im Duell erhaltenen Wunde unrettbar dem frühen Grabe entgegen. Was Arnold empfand, wer kann es wissen? Er sprach nie darüber aus. Die Ereignisse hatten sein Mißtrauen gegen die Menschen nicht vermindert, und er war von einer Verschlossenheit und einem Stumpfsein, die seine Freunde zur Verzweiflung brachten. Schloß Werberstein hatte er seit jenem Tag, welcher so viel Leid über ihn brachte — nicht betreten. Man fand sich aber ein Käufer dafür, und Arnold bestand,

trotz der Widerrede seiner Schwesern darauf, selbst den Cicerone bei der Besichtigung des Schlosses zu machen. Der zum Besuch Werbersteins bestimmte Tag erschien, und Arnold, der präsumtive Käufer, Bankier Held mit einer sechszehnjährigen Tochter, deren Aeußeres an Hedwig erinnerte, und Adele hielten ihren Einzug im Schlosse mit sehr gemischten Geföhlen. Der Bankier und mehr noch sein für Romanik schwärmendes Töchterlein waren entzückt über den überraschend schönen Anblick, den das stattliche Gebäude bot.

Arnold und Adele fühlten sich von der Erinnerung an ihren letzten Versuch und seine Folgen beinahe überwältigt und konnten sich nur mit Mühe vor dem Bankier, dem die Gesichte unbekannt waren — bemeistern. Sie durchschritten die stillen, ecksten Gemächer, welche damals von fröhlichen Menschen belebt waren; sie bestiegen den Thurm, welcher eine Rundsicht bot, die das lebhafteste Mädchen zu Ausrufen des Entzückens hinriß, und wollten über die breite Treppe in das Erdgeschloß hinabsteigen; aber das muntere Kind hat: „O nein, am Ende des Korridors sah ich eine enge, geheimnißvolle Wendeltreppe, lassen Sie uns diese hinabsteigen.“ Adele und Arnold blieben sich unwillkürlich an: Es war die Treppe, auf der Hedwig an jenem Tage vom Schaffner gesehen worden war.

Die Gesellschaft stieg hinab. Die Treppe mündete in einen ziemlich dunkeln Korridor, welcher nichts Bemerkenswerthes bot. Plötzlich aber rief das Mädchen, welches zurückgeblieben war: „O Papa, komm geschwind und sieh, was ich entdeckt habe, eine geheime Thür, o das ist zu interessant, göttlich!“

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline von Scheibler-Werlich.
(Fortsetzung.)

Es war wirklich so. Frau Werder hatte in einer jener unseligen Vertrauensseligkeiten, die uns manchmal wie ein Fieberparoxysmus ergreifen, die wir aber jedesmal bereuen — ihrem künftigen Schwiegertsohn von Hedwig's früherem Verhältnis zu Lothar gesprochen. Vielleicht that es die sonst kluge Frau in einem überberechneten Versuch, die Macht seines Einflusses auf das Mädchen, und das Opfer, welches dieses ihm brachte, in ein schönes Licht zu stellen. Jedenfalls schien die red- und vertrauensselige Frau das Sprichwort nicht gekannt, oder vergessen zu haben, das da sagt, daß Reden Silber, Schweigen aber Gold ist, und welches in Verhältnissen dieser Art nicht genug beachtet werden kann.

Aber es war nicht zu ändern; Hedwig war verschwunden, und Lavater bekam Recht.

Umsonst wandte Adele im Verein mit der übrigen Gesellschaft ein, es könne Hedwig ein Unfall begegnet sein, und man müsse das Schloß nochmals vom Giebel bis zum Keller sorgfältig durchsuchen. Alle Ueberredung scheiterte an dem Starrsinn des Schloßherrn, welcher die Wagen besah und sich auf den Rückweg begab.

Adele hat sich's später oft und bitter vorgeworfen, daß sie den Bruder nicht allein fahren ließ und mit der Gesellschaft ihre Suchen nach der Verlorenen wiederholte. Doch eine räthselhafte Nacht verblendet uns oft und zwingt uns, in einer Weise zu handeln, die uns, später betrachtet, ganz unglaub-

Stimmen das Näherliegende: den ersten stellen die Demokraten, den zweiten das Zentrum. Die dritte Stelle würde gleichfalls in jedem Falle einem Mitgliede der Mittelparteien zufallen, bei der Wahl der ersten Alternative einem Freikonserwativen, bei der Wahl der zweiten einem Nationalliberalen.

Unseres Erachtens läßt sich die Frage daher höchst einfach lösen, indem man den Mittelparteien überläßt, sich freundlich unter sich darüber zu verständigen, aus welcher von ihnen der zweite Bizepräsident entnommen werden soll. Von unjeren Parteigenossen wird sicher den Nationalliberalen gern der Vorrang in dieser Hinsicht eingeräumt werden, wenn es diesen erwünscht ist, jetzt im Präsidium vertreten zu sein. Umgekehrt würden sie, falls das Gegenstück, sei es aus anderer Gründe, sich ergeben sollte, ohne Zweifel daher gern wieder bereit sein, Herrn Siengel für die Stelle des zweiten Bizepräsidenten zu präferieren. Jedenfalls würde aber, wenn man auf dem vorgelagerten Wege vorgeht, am sichersten vermeiden werden, daß der Präsidentenwahl auch nur der Schein einer politischen Aktion anhaftet, und daß an eine solche die Bestrebungen anknüpfen können, welche die Versammlung zwischen der Staatsregierung und den gemäßigten Elementen in beiden Lagern zu hintertreiben vorhaben.

— In Bremen scheint die Verzögerung der Verhandlungen über den Eintritt dieses Staates in den Zollverein Besorgnisse zu erregen. Der Vertreter der Stadt im Reichstage, Herr H. H. Meier, kam darauf in einem Vortrag, welchen er dieser Tage im Bremer Reichsverein hielt, zurück; er konstatierte, daß der frühere Finanzminister Bitter bei Gelegenheit der Verhandlungen mit Hamburg erklärt hat:

Die Verhandlungen mit Bremen sind übrigens eingeleitet, die Kommissare sind ernannt, und ich glaube, daß in nicht zu langer Zeit die Verhältnisse mit Bremen ihre Regelung finden werden und zwar in derselben entgegenkommenden und wohlwollenden Weise, in der sie, wie ich glaube, auszusprechen zu können, Hamburg gegenüber geführt worden sind.

Weiter bemerkte Herr H. H. Meier:

Die Verhandlungen haben sich nun in die Länge gezogen; ich glaube aber nicht, daß man Bremen dies zum Vorwurf machen kann. Einen bestimmten Grund für diese Verzögerung vermag ich freilich nicht anzugeben, ich vermüthe aber, der Grund liegt vorzugsweise in dem erfolgten Wechsel des Ministeriums, in Folge dessen neue Besprechungen nicht gepflogen worden sind. Ich kann mir nicht denken, daß man die im Reichstage, also vor ganz Deutschland und gegebene Zusage nicht halten wollte; und ich glaube, wenn demnächst der Vertrag abgeschlossen wird, daß meine Ansicht sich dann als die richtige erweisen wird. Die Sache liegt so, daß der Kommissar des Reichs, welcher die Verhandlungen mit Hamburger Herren geführt hat, mehrere Wochen in Bremen gewesen ist, um sich über die Verhältnisse zu orientieren und die erforderlichen Verhandlungen einzuleiten. Wir sind uns vollkommen darüber klar, was wir im Falle des Anschlusses haben müssen, und ich denke, man wird demnächst unsere Forderungen im Verhältnis doch beschärfen haben, als diejenigen Hamburgs. Man hat in den betreffenden Zeitungsartikeln erklärt, der Reichskanzler zürne uns. Wenn ich nun auch zugeben kann, daß der Reichskanzler Bremen seiner Opposition wegen, namentlich gegen das Tabakmonopol, zürnen mag, so glaube ich doch nicht, daß er deshalb es uns entzogen lassen will, daß er die Blüthe der zweiten Handelsstadt Deutschlands wegen eines momentanen Mißfallens auf lange Zeit hinaus zersenden würde; ich habe trotz allem, was man sagen mag, doch eine zu hohe Meinung von dem Charakter unseres großen Kanzlers, als daß ich glauben könnte, er würde sich durch eine augenblickliche Bestimmung zu solchen Maßregeln gegen Bremen verleiten lassen.

— Die „Prov.-Korr.“ bringt eine Uebersicht über den bisherigen Gang der Verwaltungsreform; es heißt darin, nachdem die Nothwendigkeit der „Vereinfachung“ der mittleren Verwaltungseinstanz betont worden:

„Es besteht jetzt kein Zweifel darüber, daß der allgemeine Wunsch sich dahin richtet, neue Kreis- und Provinzialordnungen (für die westlichen und neuen Provinzen) erst zu erlassen, wenn das Reformwerk auf dem Gebiete der allgemeinen Landesverwaltung zum Abschluß gelangt sein wird. — Liegt hierin für die Staatsregierung ein erneuter Antrieb, ohne Zögern auf diesen dringend erwünschten Abschluß hinzuwirken, so ist sie damit zugleich vor die Frage gestellt, ob sie auch jetzt noch die gegen das gegenwärtige System erhobenen Bedenken den anderen Rücksichten unterordnen und deshalb sich auf eine Wiedervorlegung eines Entwurfs zum Zustand gelangte nach diesem System beschränken, oder ob sie in eine Revision des Systems im Sinne der Vereinfachung nach den oben angeführten Gesichtspunkten eintreten soll. Wir glauben, daß die Regierung nach einer nunmehr siebenjährigen Wirksamkeit des Systems auch jetzt noch Anstand nehmen würde, sich für eine Revision zu entscheiden, wenn es sich nicht um die Ausdehnung der Reform auf die andere Hälfte der Monarchie handelte, welche einen Anspruch darauf hat, mit der Einführung einer revisionsbedürftigen Gesetzgebung verschont zu werden, und für welche nicht die Aufrechterhaltung, sondern lediglich die Aenderung ihrer verfallenen Organisation in Frage steht. Hieraus ergab sich unabwieslich die Verpflichtung, von Neuem zu prüfen, wie sich das System in Beziehung seiner Wirksamkeit bewährt hat.“

Ueber die Einzelheiten der danach beabsichtigten

„Reform“ will das halskämpfliche Blatt sich später aussprechen.

— Der Telegraph berichtet von einem furchtbaren Unglück, von welchem das Armenhospital in Halifax (Neu-Schottland) gestern heimgejagt worden ist. Dasselbe wurde durch eine Feuerbrunst in Asche gelegt, 31 Kranke, die in dem obersten Stockwerke des Hauses untergebracht waren, kamen in den Flammen ums Leben. Das Feuer brach im Erdgeschosse aus, verbreitete sich aber durch das Aufzugwerk sehr rasch in das oberste Stockwerk; die Rettung der dort untergebrachten Kranken war unmöglich, weil das oberste Stockwerk mit den vordringenden Leitern nicht zu erreichen war.

— Vom Zentrum wird ein Antrag signalisiert, der im Abgeordnetenhaus eingebracht werden soll, nämlich die Einstellung beziehungsweise Beschränkung des Frachtgüterverkehrs an Sonn- und Feiertagen auf den Eisenbahnen; nur dadurch würde es ermöglicht werden, auch die Frage der Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung für die Postbeamten ihrer Lösung entgegen zu führen. Auch von anderer Seite wird für die Einstellung der Sonntagsarbeit agitiert. Bei dieser Gelegenheit trat man hier und dort der Frage näher, und fand in der That ganz abnorme Verhältnisse vor. Bei einzelnen Gewerben fängt die Sonntagsruhe nachmittags um 5 Uhr an, andere feiern überhaupt erst am Montag nachmittags und Viele einfach gar nicht. Welcher Bankrott in Bezug der Lesingasiageleit die natürliche Folge dieses Uebermaßes an Thätigkeit ist, das haben Volkswüthe so oft und so deutlich ausinangeseht, daß man denken sollte, die Ideen hierüber wären gefläßt, die Ansichten Gemeingut aller halbwegs Gebildeten geworden. Aber mit dem einfachen Dekretiren, daß auch bei uns der Sonntag ein Ruhetag im Sinne der englischen Gesetzgebung werde, geht es doch nicht und auch dies ist zur Gewissung geworden. Es scheint, daß in dem Worte Beschränkung der verschiedenen Berufstätigkeiten die Lösung des Problems liegt und daß sich der moderne Kämpfer ums Dasein mit der Feier des halben Sonntags, nämlich des Nachmittags wird begnügen und mit seiner Kraft ins Gleichgewicht zu kommen wird suchen müssen.

— Seit einigen Tagen ist Wien der Schauplatz tumultuöser Szenen. Die Schuhmacher-Gewerkschaft, welche in einem Gasthause in der Eszimmer hatte, ist vor etwa acht Tagen wegen fast stets verbotener Schriften aufgelöst, ihr Lesezimmer gesperrt und das Vereinsvermögen im Betrage von einigen hundert Gulden mit Beschlag belegt worden. Diese Maßnahmen erregten unter den Gewerkschaftsmitgliedern selbstverständlich große Mißstimmung, welche sich allabendlich in Volksaufläufen und Straßen-Ercessen zu äußern pflegte. Die letzteren verliefen bislang ziemlich harmlos, es genügte gewöhnlich das bloße Erscheinen der Polizei, um die Straßen zu säubern; auch die „Sperrstunde“ übte in diesem Falle eine wohlthätige Wirkung aus, da mit dem Herannahen derselben die Menge sich regelmäßig zu verlaufen pflegte, um der Erlegung des Sperrschers an den Hausmeister zu entgehen. Erst in den letzten Tagen nahmen die Zusammenrottungen einen ernsteren Charakter an. Wie ein Telegramm der „E. L. C.“ aus Wien meldet, fanden gestern Abend abermals Volksdemonstrationen in der Kaiserstraße (im Bezirk Neubau) statt. Da das Einschreiten der Polizei fruchtlos blieb und die von Agitatoren bearbeitete Menge die verhafteten Kadelührer gewaltthätig befreien wollte, wurden die Straßen durch das Militär gesäubert.

Ausland.

Petersburg, 5. November. Gerüchte von bevorstehenden Ministerveränderungen werden seit einigen Tagen kolportirt und finden allgemein Glauben. Graf Tolstoi soll sich in Folge verschiedener Vorkommnisse die Gunst des Kaisers vollkommen versichert haben, nicht minder der Minister der Volkswirtschaften, welcher dem Kaiser dringend die Baronisierung des reichen Eisenbahnunternehmers Poljakow, der sich durch die Stiftung eines dem Andenken Alexanders II. gewidmeten Kollegiums für arme Studierende dieser Standesehörung würdig gemacht habe. Alexander III. habe jedoch dies Gesuch mit dem Bemerken abgelehnt, daß es leicht sei, mit fremdem Gelde den Wohltäter zu spielen. Nachdem der Minister sein Anliegen nochmals dringend wiederholt, habe ihn der Zar in ungnädigster Stimmung verabschiedet. Die Stiftung des Samuel Salomonowitsch Poljakow hat sich auch des Beifalles der Mehrheit der Studierenden nicht zu erfreuen, welche in derselben nichts als die aufdringliche Wohlthätigkeit eines Mannes erblickt, der die Herkunft seiner auf nicht rechtliche Weise erworbenen Reichthümer vergessen machen möchte. Poljakow hat zur Errichtung des Studentenkollegiums 200,000 Rubel gespendet, dasselbe ist zur Aufnahme von 150 Studierenden bestimmt, von welchen 100 kaiserliche Stipendiaten sind, für die je 300 Rubel der Verwaltung des Kollegiums gezahlt werden, wofür dieses den Studenten alles zum Leben Erforderliche bietet, Tisch, Bänke, Wohnung etc. Fünftzig Studenten können auf eigene Kosten Aufnahme finden, wenn sie jährlich zwei Mal im Voraus 150 Rubel einzahlen.

Der am 15. Oktober erfolgten Einweihung wohnten der Unterrichtsminister Deljanow, Graf Balujew, Justizminister Nabalow und andere Staatswürdenträger bei. Auf ein bei dem Festessen an den Kaiser gerichtetes, von Deljanow und Poljakow unterzeichnetes Ergebnistelegramm erfolgte nachstehende Antwort:

„Ich bitte allen Unterzeichneten und Anwesenden Meinen aufrichtigen Dank auszusprechen; Ich hoffe, daß das neue Kollegium wirklich den Nutzen bringen wird, den man von ihm erhofft und daß

es theilweise wenigstens die schwere Lage der wirklich armen und arbeitenden Jugend erleichtern wird.“

Als die Petersburger Studentenschaft von dem Inhalt der bei dem Banquet gehaltenen Reden Kunde erhielt und erfuhr, daß die zur Aufnahme in das Kollegium empfohlenen Studenten vorzugsweise dem Vorschlag der Polizei diese Bevorzugung zu verdanken hatten, berief sie eine Versammlung ein, in welcher sowohl gegen Poljakow als auch gegen den Unterrichtsminister Deljanow Anklagen und Vorwürfe schillmister Art laut wurden. Die Gemüther erhitzen sich derart, daß eine zweite Versammlung anberaumt wurde, in der den Veranstaltern des Einweihungsfestes gegenüber die Verachtung der Studierenden zum Ausdruck gelangen sollte. Der Versuch eines Dozenten, die Versammlung auszulösen, stieß auf Widerstand, auch der Universitätsdirektor Beletow vermochte ebenso wenig wie der sonst in der ganzen Studentenschaft beliebte Professor Wieben, die Versammlung zum Auseinandergehen zu bewegen. Vielmehr beschloß eine Mehrheit von 220 Stimmen, eine feste Organisation zu bilden. Sodann wurde ein Aufruf an die Kommilitonen erlassen, dessen heftige Sprache es der russischen Presse unmöglich machte, davon Notiz zu nehmen. Derselbe hat in der Uebersetzung folgenden Wortlaut:

Kameraden! Am 3. (15.) Oktober feierte das Kaiserliche Fest. Wir sprechen von jenem Festmahl, welches von Poljakow, dem ersten Vertreter der Räuberace, welcher den Schwitz und das Blut des Volkes und die Thränen Tausender von Müttern in Rheinwein, Cognac u. s. w. verwandelt, veranstaltet wurde. Wir waren bis ins Innerste unserer Seele empört, als wir unter den beim Festessen sitzenden Gebäulichkeiten, die in sich jedes gesunde Gefühl erstickt haben, unseren eigenen Bruder, den Studenten, erblickten, wie er seine Ehre, sein „moralisches Ich“ an den Räuber, an den eubdial Blünder der Gesellschaft und des Volkes verkaufte.

Kameraden! Seit dem 3. (15.) Oktober fiel eine Schmach auf die Universität, auf die Studentenschaft! Wenden wir uns Kameraden, von diesen Verdorbenen, die sich dem Poljakow verlaufen, die unter sich eine freiwillige Bande von Spionen (am 8. (20.) Februar 1882) auf Vorschlag des Rectors gebildet, die fürs Geld ihre Kollegen an Subjekt (Chef der geheimen Polizei in Petersburg) verrathen, drücken wir ihnen offen unsere Entrüstung und unseren Ekel aus; möge Niemand mehr von uns für seine Kollegen halten, Niemand ihnen seine Hand reichen! Das ist aber noch nicht Alles. Die Anstaltung ist bereits weit gedungen und hat eine Macht hinter sich, mit der man nur mit vereinten Kräften kämpfen kann, indem man dieser verdorbenen künstlichen Macht eine neue, an gesunden, moralischen Idealen reiche, von der Idee, dem Recht zu dienen, durchdrungene Macht entgegenstellt. Vereinigt wir uns, Kameraden, errichten wir eine feste Organisation und möge als Devise derselben die geistige und moralische, theoretische und praktische Vorbereitung, dem Volk zu dienen, gelten, da in der Bewirklichung der nationalen Idee die Bewirklichung der Idee des Rechtes und der Gerechtigkeit liegt!

Bereinigt Euch daher, Kameraden!

Stimmen aus der Organisation.

St. Petersburg, 5. (17.) Oktober 1882.

Herausgegeben von der steigenden Hefographie. Die Universitätsbehörden sind mit Energie gegen die Proklamanten vorgegangen und haben bereits an die hundert derjenigen den Gerichten überliefert, man spricht sogar davon, daß die Universität eventuell geschlossen werden soll, da der Rector Drohhilfe ertheilt hat, in welchen in der bekannten Weise angekündigt wird, daß man das Poljakow'sche Kollegium sammt seinen 120 Konventionellen, den „Spionen“, in die Luft sprengen werde.

Provinzielles.

Stettin, 9. November. Anfang Oktober d. Js. nahm ein angeblicher Kaufmann Friß Flohr aus München in einem Hotel auf der Breitenstraße Wohnung und verhandelte mit dem Oberkellner des Hotels um die Summe von 90 Mark zu beschwindeln. Derselbe hatte sich das Ansehen eines begüterten Mannes gegeben und mehrfach größere Geldbeträge in Briefen durch Bedienstete des Hotels zur Post bringen lassen; am 5. Oktober gab er an, eine größere Summe absenden zu müssen und erbat sich dazu vom Oberkellner 90 Mark in Papergeld, indem er versprach, das Geld in Kurant sofort herunterzuschicken. Der Fremde erschien jedoch nicht wieder, er hatte Stettin den Rücken gedreht, ein weißer kleiner, mit Steinen gefüllter Handkoffer war Alles, was er zurückgelassen hatte. Nach hierher gelangten Nachrichten hat derselbe Schwinder in Frankfurt a. D., Braunschweig, Potsdam und anderen Orten denselben Betrug ausgeführt, bis er am 3. d. Ms. in Thorn abgefaßt und verhaftet wurde, nachdem er am Tage vorher in Inowrazlaw auf dieselbe Weise wie hier den Oberkellner eines Hotels um 100 Mark geprellt hatte. Vorgefunden wurde bei ihm u. A. ein mit 3500 Mark delavierter Gelddrief, adressirt an Frankfurt a. Comp., Augsburg, in dem Kuvert befanden sich indeß nur Zeitungsanschnitte. Der Verhaftete gab zu, derartige Betrügereien auch bereits in anderen Städten mit Glück verübt zu haben, aber er behauptet, daß er seine Gaunerstücke nur ausgeübt habe, um für seine Familie, bestehend aus Frau und vier Kindern, das Geld zu einer Uebersahrt nach Amerika zusammenzubringen.

Theater und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Die Peter-Walze.“ Schauspiel in 5 Akten. Belle-

vue: „Geschpiel des Musikanten Mr. Baalier le diable. Hierzu: „Sie hat ihr Herz erbeut“ Lustspiel in 1 Akt. Zum Schluß: „Eine verfolgte Unschuld.“ Posse in 1 Akt.

Bemerktes.

— Von Minnie Hand erzählt der Newyorker „Figaro“ eine drohlige Anekdote. Die Sängerin landete am 12. Oktober in Hoboken am Pier des Hamburger Lloyd dampfers. Die Zollrevision war beendet und die Sängerin im Begriff zu gehen, als der Beamte plötzlich ihres Händchens, eines kleinen allerliebsten Pudels, ansichtig wurde. „Sie können das Thier nicht mitnehmen, Madame, wenn Sie nicht auf die Ausfertigung der Deklaration warten wollen.“ — „Wie so?“ — „Weil ich es nachsehen muß, ob der Hund auf der Liste steht.“ — „Sie werden doch nicht glauben, daß wie des Rötters wegen hier im Regen warten werden; soll ich mir vielleicht bei meiner Ankunft gleich einen Katarth holen, heiser werden wie ein Pudel?“ — Der Beamte zuckte höflich die Achseln, bestand aber auf seinem Verlangen. „Minnie“ entseffelte, anscheinend traurig, ihren Korb von der Lege, an der sie ihn führte, dann aber zog sie plötzlich ein silbernes Pfeifchen aus ihrem Busen: ein gelender Pfiff und „Molly“ jogte wie der Wind zur Pforte des Piers hinaus! — „Er ist ein Yankee und kehrt auf heimathliche Erde zurück.“ sagte sie schnippisch, stieg in den Wagen und fuhr dem Hunde nach. „Sie ist auch ein Yankee.“ murmelte der verblüffte Beamte und — „das war des Pudels Kern.“

(Männliche Eigenschaften.) Margarethe von Parma, die Tochter Karls V., stand in dem Ruf, vier männliche Eigenschaften zu besitzen, zuvörderst männlichen Verstand, weshalb ihr 1559 die Statthaltertschaft der Niederlande übertragen ward, sodann männliche Füße, weil sie zuweilen am Podraga litt, ferner männliche Stärke, da sie mit allen Kavaliern um die Wette ritt, und zuletzt einen männlichen Mund, denn sie war mit einem ziemlichen Bart versehen.

(Der Herr Hauptmann und der Herr Leutnant.) Der Hauptmann A. war ein statlicher Herr, der viel auf militärische Formen und guten sauberen Anzug gab. Der junge Leutnant von J. entsprach diesen Anforderungen sehr wenig und deshalb griff der Herr Hauptmann beim Appell zu folgendem Mittel. Hauptmann: „Herr Leutnant, wie heißt denn Ihr Vusche?“ Leutnant: „Schneider, Herr Hauptmann.“ Hauptmann: „Schneider, hei! er mal vor! Sei! er sich mal seinen Herrn an, wie der wieder aussieht! Kommt das noch einmal vor, so sprechen wir uns! Verstanden?“ Das haß.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 8. November. Bei dem gestrigen Versuchsschießen in der Nähe von Felddorf zerbrach ein 15 Centimeter Hinterlader Mörserrohr, wobei der von Thilen des Mörserrohrs getrossene Hauptmann Matruß getödtet, der Oberleutnant Kuzera schwer verwundet wurden. Sonstige Verletzungen haben nicht stattgefunden. Bestem Vernehmen nach war das zerprungene Mörserrohr aus Gusseisen und nicht — wie ein hiesiges Blatt meldet — aus Stahlbronze hergestellt.

Wien, 8. November. Die nächste Plenarsitzung der österreichischen Delegation ist für nächsten Freitag in Aussicht genommen, in derselben gelangt das Dringlichkeitsgesetz betreffend die Verabreichung der Badegeldausgabe wird mögen über die Budgets des Ministeriums des Auswärtigen, des Finanzministeriums und des obersten Rechnungshofes beraten.

Petersburg, 8. November. Anlässlich der Meldung der „N. Fr. Z.“ von einer stattgehabten Unterredung zwischen dem österreichischen Minister des Auswärtigen, Graf Kalnoky und dem russischen Minister des Auswärtigen, v. Giers, bemerkt das „Journal de St. Petersburg“, Herr v. Giers habe Petersburg nicht verlassen, man möge es daher aufgeben, Kommentare über die angebliche Unterredung anzustellen.

Die die „Neue Zeit“ meldet, hat vorgestern im Finanzministerium die erste Sitzung der Spezialkonferenz stattgefunden, welche über die Aufhebung des bisher ohne Zollbestätigung gestatteten Transits ausländischer Waaren durch den Kaukasus nach Berlin beraten soll. In der Sitzung wurde betont, daß ein größeres statistisches Material zur Erledigung dieser Frage beigebracht werden müsse.

Das Zolldepartement macht bekannt, daß nur diejenigen im Ausland gedruckten Bücher dem Zoll unterliegen, welche vollständig in russischer oder slavischer Sprache abgefaßt sind.

Konstantinopel, 7. November. Die Pforte hat dem französischen Volschaffer, Noailles, wegen Danks aufs Neue Vorstellungen gemacht.

Kairo, 7. November. Lord Dufferin ist hier angekommen.

Newyork, 7. November. Heute hat in 33 Staaten die Wahl der Kongress-Mitglieder und der Beamten und Legislaturen der Einzelstaaten stattgefunden. Die bis jetzt eingegangenen Berichte konstatiren große Gewinne der Demokraten. Gemüthlich ist, daß die Demokraten in der Stadt und im Staate Newyork gestegt haben, in Connecticut, New-Jersey und Pennsylvania schreiben sich dieselben ebenfalls den Sieg zu.

Newyork, 8. November. Die bis jetzt vorliegenden Wahlberichte ergeben wesentliche Gewinne für die Demokraten, nach dem augenblicklichen Stand des Wahlergebnisses würden die Demokraten in der neuen Repräsentantenkammer über die Majorität verfügen.